

Das Mittelalter in der Frühen Neuzeit. Zum Verhältnis von Retrospektivität und Innovation in der Hofkultur des 16. bis 18. Jahrhunderts

Tagung des Rudolstädter Arbeitskreises zur Residenzkultur
vom 4. bis 6. Oktober 2001

In der historischen Forschung ist in den letzten Jahren hervorgehoben worden, daß die Grenze zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit wesentlich unbestimmter und durchlässiger war, als es ein dem Fortschrittsdenken verhaftetes Geschichtsbewußtsein für möglich gehalten hat. Die hierbei auf den Gebieten der Verfassungs-, Sozial-, Wirtschafts- und Frömmigkeitsgeschichte erbrachten Ergebnisse waren für den Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur der Anlaß, auch den höfischen Bereich auf das Weiterleben mittelalterlicher Traditionen und ihre Einbettung in die frühneuzeitliche Hofkultur hin zu untersuchen.

In seiner "Einführung in die Thematik der Tagung" beschäftigte sich Peter-Michael Hahn (Potsdam) mit der Rolle, die Alter und Herkommen im Denken der frühneuzeitlichen Adelsgesellschaft spielten. Insbesondere fragte er, welche Motive hinter der Präsentation des Alten als Mittel der Selbstdarstellung adliger Geschlechter standen. Die - hier zusammengefaßte und vereinfachte - Antwort lautet: vor allem das Ansehen, das eine Familie oder ein Geschlecht unter den Standesgenossen erringen wollte. Denn, so August Wilhelm Rehberg noch 1803, kein "neues" Geschlecht kam einem "alten" gleich. In diesem Zusammenhang setzte beispielsweise der kontinuierliche Besitz eines Stammgutes ein deutliches, weithin sichtbares Zeichen.

Klaus Graf (Koblenz) behandelte in seinem Referat zu "Mittelalter-Rezeption, höfische Erinnerungskultur und retrospektive Tendenzen" das Thema der Tagung im Überblick. Er gab einen Abriß der immer breiter werdenden Forschungsrichtung über das historische Gedächtnis, d.h. die gestiftete und die bewahrte Erinnerung. Als Beispiele in der jüngeren Vergangenheit aufgegriffener Themen nannte er etwa das Reiterdenkmal, Mausoleum und den Triumphbogen, Turnierwesen, Ahnenkult oder genealogische Fragen. Dabei plädierte er sowohl in seinem Vortrag wie später auch mehrmals in der Diskussion dafür, das Bestreben der frühneuzeitlichen Adligen, sich zu erinnern oder sich ihrer Abstammung zu versichern, nicht ausschließlich mit dem Gewinn von Legitimität gleichzusetzen.

Nach diesen einleitenden Referaten setzte sich Matthias Müller (Greifswald) in seinem Vortrag über die "Visualisierung architektonischer Tradition" mit den Entwürfen Dietzes und Pöppelmanns für ein neues Schloß in Dresden sowie dem Schlüterschen Neubau des Schlosses in Berlin auseinander. Dabei stellte er fest, daß der Pöppelmann-Entwurf von dem Vorgängerbau zwar keinen Stein an seinem angestammten Ort ließ, aber zeichenhaft dessen markante Formen aufnahm, vor allem den Turm mit stilisierter polnischer Krone über dem Corps de Logis anstelle des alten Hausmannsturms; ebenso behielt er die Form einer Vier-Flügel-Anlage bei. Daß August der Starke schließlich kein neues Schloß errichten ließ, lag daran, so Müller, daß er u.a. aufgrund seines alten Herkommens auf den Neubau verzichten konnte. Friedrich III./I. von Brandenburg-Preußen ließ dagegen ein neues, weitaus größeres Schloß erbauen, um die mangelnde Tradition seiner Dynastie zu überdecken, wobei lediglich der alte Spreeflügel als Zeichen des "Alten" bewußt erhalten blieb.

Guido Hinterkeuser (Berlin) vertrat in seinem Beitrag zu "Traditionspflege und Traditionsstiftung" bei den Hohenzollern, was das Berliner Schloß anging, eine entgegengesetzte Meinung. Schlüter, so Hinterkeuser, wollte Altes nicht abreißen, sondern verwandeln. Funktionale Kontinuität hätte die Erneuerung des Berliner Schlosses bestimmt, Pragmatismus dabei vorgeherrscht. Eine bewußte

Erhaltung des Alten hätte es nicht gegeben. Daß man für das Herrscherpaar im Neubau keine neuen Wohnräume vorgesehen hatte, sondern die alten im Spreeflügel beibehielt, hätte rein pragmatische Gründe gehabt. Auch das "gotische" Portal der Parochialkirche sei nicht in bewußter Erinnerung an die mittelalterliche Vergangenheit gebaut worden, sondern die einfache Form sei schlicht aus Geldmangel gewählt worden.

Am zweiten Tag zeigte Helmut Lorenz (Wien) in seinem Referat zu "Tradition und Innovation im Schloßbau Böhmens und Mährens" auf, daß "Altes" von verschiedenen Adelsfamilien dieser Länder im Gegensatz zu den Habsburgern "im weiteren Sinne" verstanden wurde. Diese Familien, so Lorenz, hätten um 1680 durch "Gründungsbauten" die Barockarchitektur im Habsburgerreich maßgeblich gefördert, anders als das Kaiserhaus selbst um diese Zeit. Stammsitze hätten zwar bei der Traditionspflege des böhmischen und mährischen Adels eine große Rolle gespielt, doch sei die Historizität eines solchen Sitzes in diesem Zusammenhang nicht immer ausschlaggebend gewesen. Lorenz belegte dies u. a. am Beispiel der Familie Thun. Bei der barocken Umgestaltung der Stammsitze sei in der Regel aber die mittelalterliche Burg erhalten worden. Offensichtlich war dieses Zeichen alter Abkunft so wichtig, daß es selbst auf Stichen der Neubauten oft festgehalten wurde. Wenn es darum ging Rang und Alter einer Familie vor Augen zu führen, schloß Lorenz seine Ausführungen, sei beim böhmisch-mährischen Adel der Versuch zu beobachten, zu einem Ausgleich zwischen Alt und Neu zu kommen.

Für den englischen Adel gilt diese Aussage allerdings nur bedingt, wie man dem Vortrag von Frank Druffner (Stuttgart) über "Formen architektonischer Traditionspflege in England im 17. und 18. Jahrhundert" entnehmen konnte. Zwar könne man überall in der Architektur das Bestreben erkennen, an das Mittelalter anzuknüpfen, aber fast immer nur "unter dem Gesichtspunkt der Symmetrie". Lediglich einzelne Gestaltungsmerkmale an den Schlössern und Landsitzen wiesen Mittelalterliches oder dezidierte Rückgriffe auf mittelalterliche Bauformen auf, sonst herrschte auch dort der Hang zur Symmetrie vor. In diese suchte man das "Bild der Burg" entweder zu integrieren, oder man ließ die Burg als Relikt vergangener Zeiten daneben bestehen.

Beschränkten sich die Vorträge von Lorenz und Druffner auf ausgewählt aussagekräftige Beispiele, so zog Michael Schmidt (München) für seine Ausführungen "Zur Frage der Modalität (Stillage) architektonischer Retrospektive" Material aus dem gesamten süddeutschen Sprachbereich heran. Im Mittelpunkt seines Referats standen Referentia, was er mit retrospektiver Baugestaltung gleichsetzte, und Magnificentia, "die Ausstrahlung der Bauten". Sein Ergebnis: Die Imitatio antiker Kunst wurde zur Interpretatio, aus Kopien wurden Paraphrasen, die man der zeitgenössischen Kunst gegenüberstellte oder die in ihr aufging.

Armin Reese (Heidelberg) lenkte den Blick von der Kunstgeschichte wieder stärker auf die Historie. Am Beispiel der Ahnengalerie im Rittersaal des Leineschlusses von Hannover wies er auf die Bedeutung alter Abstammung für den Rang der Welfen hin. Die Ahnenreihe sollte zeigen, daß die Welfen innerhalb der Fürstengesellschaft des Heiligen Römischen Reichs "Die Ersten nach den Kurfürsten" waren. Darüber hinaus machte er noch einmal deutlich, daß es im Verständnis der Zeit nur Altes und die Gegenwart gab, nicht aber ein Mittelalter.

Ganz historischen Gesichtspunkten verhaftet war das Referat von Detlef Kraak (Berlin), der am Beispiel des Berichts über die feierliche "Huldigung König Christians IV. durch die Stadt Hamburg im Jahr 1603" der Frage nachging, wie vor allem im Bereich des Zeremoniells "Mittelalterliches" neuzeitlich überformt wurde. Dies offenbarte sich vor allem im Streit um Titulaturen oder um den Sprachgebrauch.

Der Vortrag von Vinzenz Czech (Potsdam) über "Ausdrucksformen mittelalterlicher Vergangenheit bei thüringisch-sächsischen Reichsgrafen" zeigte, welche unterschiedlichen Möglichkeiten auch von kleinen, mindermächtigen reichsständischen Geschlechtern zum Verweis auf die eigene Vergangenheit genutzt wurden (Münzen, Wappen, Stammbäume etc.). Allerdings setzte bei diesen eine ausgesprochen intensive Beschäftigung mit der familiären Vergangenheit erst in der zweiten

Hälfte des 16. Jahrhunderts ein, was seine Ursache sehr häufig in einer sich jetzt stellenden Notwendigkeit zur Begründung der Reichsstandschaft dieser Familien hatte.

Hendrik Bärnikhausen (Dresden) betrachtete den für die Grafen von Schwarzburg wohl herausragendsten Ahnen: "Kaiser Günther im Gedächtnis seiner Dynastie". Dieser war 1349 für wenige Monate von einer Fürstenfraktion zum Gegenkönig Karls IV. gewählt worden. Dabei nahm er nicht nur die verschiedensten Formen der Erinnerung an Günther in der Frühen Neuzeit in den Blick, sondern bezog auch das Gedächtnis an ihn im neunzehnten Jahrhundert in seine Ausführungen ein. Er zeigte die unterschiedlichsten Medien auf, mit denen Günther von Schwarzburg von seiner Dynastie einer breiteren Öffentlichkeit im Reich als glorreicher Vorfahr präsentiert wurde.

Am dritten Tag stellte Thomas Fuchs (Potsdam) bei seinen Ausführungen zu "Entmythologisierung und Traditionsstiftung" den Prozeß der, wie er es nannte, Enttraditionalisierung im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in den Mittelpunkt. Die humanistisch-reformatorische Lehre, so Fuchs, "vertrieb" in bestimmten Bereichen die genealogisch-mythologische Imagination des Adels. Es sei seit dem sechzehnten Jahrhundert verstärkt zu einer Germanisierung bzw. Nationalisierung der Genealogie gekommen. Herkunftsmymthen konnten in bestimmten Bereichen durchaus weiter bestehen, hatten jedoch für die großen Dynastien bei rechtlich relevanten Problemen keine Bedeutung mehr. Fuchs sprach sich dafür aus, Genealogie daher in eine weiche, heilsgeschichtlich orientierte, und eine harte, im Diesseits verortete, zu scheiden.

Ulrich Schütte (Marburg) stellte die schon häufiger aufgegriffene Problematik der sogenannten "Kaisersäle" in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Am Beispiel der Säle auf der Schwarzburg, in Bamberg sowie in Würzburg, versuchte er, sich neben dem ikonographischen und malerischen Konzept, auch der darin zum Ausdruck kommenden Programmatik anzunähern (Kaiser- und Reichsidee). Am Beispiel der künstlerischen Ausgestaltung der Säle offenbare sich, so Schütte, ein Gegensatz zwischen einem sich der Vergangenheit vergewissernden Geschichtsbewußtsein und dem modern ausgerichteten Kunstbestreben dieser Zeit.

Matthias Müller (Greifswald) versuchte zum Abschluß, die Beiträge unter dem Leitgedanken der Tagung noch einmal verallgemeinernd zusammenzufassen. In der sich daran anschließenden Diskussion wurde deutlich darauf verwiesen, daß die historische Vergangenheit in der Frühen Neuzeit keinesfalls als abgeschlossene Epoche betrachtet wurde. Der unterschiedliche Umgang mit Vergangenheit äußere sich in verschiedensten Strategien der Materialisierung von Gedächtnis und Erinnerung. Im Bereich der Hofkultur ließen sich diese Strategien beispielsweise in der Architektur, der mobilen und wandfesten Raumausstattungen, in genealogischer Forschung und Historiographie, in Grabmälern, Bildmedien sowie Schau- und Singspielen greifen.

Die Ergebnisse der Tagung werden im Band 5 der vom Arbeitskreis herausgegebenen "Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur" erscheinen.

Kontaktadresse:

Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur
c/o Landesmuseum Thüringen Heidecksburg
Dr. Lutz Unbehau
Schloß Heidecksburg
D- 07407 Rudolstadt